

Mikael Lundt

NAGLFAR
Das Schiff der toten Götter

(LESEPROBE)

Kapitel 1

Bergbaukomplex Svea II, Spitzbergen, Norwegen,
1400 Kilometer nördlich des Polarkreises

19. August

Der Rauch der letzten Explosion hatte sich verzogen. Nur ein fauler Geruch hing noch in der Luft – wie eine Mischung aus Ammoniak und verbranntem Papier. Wassili Petrov trat in den Stollen und knipste seine Stirnlampe an. Er winkte seinem Kollegen Leif Gulbrandsen, ihm nachzukommen. Dann schaltete er die an seinem Overall befestigte Bodycam ein und startete die Aufzeichnung. Er hörte, wie Gulbrandsen hinter ihm das Handfunkgerät vom Gürtel nahm und Meldung machte.

„Wir gehen rein“, sagte er knapp und ließ die Sprechtaaste mit einem Knacken wieder los.

Der Stollen vor ihnen schien stabil und weitgehend frei von grobem Geröll. Petrov war immer noch erstaunt über die Präzision der Sprengung. Der neue Emulsionssprengstoff Fluktan C hatte den Grad der Perfektion noch einmal deutlich gesteigert. Er verursachte 40 Prozent weniger Rauch und Staub, konnte auf ein Zehntelgramm genau dosiert werden und er ließ sich im Mischungsverhältnis individuell auf das zu sprengende Gestein abzustimmen. Petrov wusste, die Geologie Svalbards war äußerst vielfältig, es gab Granit, Gneis, Schiefer, Sandstein und Lava in den merkwürdigsten

Kombinationen. Da war es eine bedeutende Erleichterung, wenn man flexibel sprengen konnte. Und es funktionierte, sie kamen schneller voran denn je. Der Bergbau hier am nördlichsten Zipfel Norwegens, auf der arktischen Inselgruppe Svalbard, war ohnehin schon mühsam genug. Da musste das Material einwandfrei sein, sonst wurde es schnell mühsam. Und nach Gold zu schürfen war etwas anderes, als nach Kohle zu graben, wie man es früher hier intensiv getan hatte.

Petrov schritt bis ans Ende des zuletzt gegrabenen Stollens und begutachtete das Loch, das nun im Fels klaffte. „Das ist ja merkwürdig“, brummte er und steckte den Kopf hinein. Es war nicht viel zu erkennen, aber offenbar lag eine große Höhle jenseits des Loches. Das war nicht das, was sie erwartet hatten. Aber das hieß nicht, dass es weniger interessant war.

Gulbrandsen trat mit einer leistungsstarken Handlampe an seine Seite. Die gegenüberliegende Höhlenwand wurde sichtbar. „Das ist aber keine Mine“, stellte er fest.

„Nein, schau mal da drüben!“ Petrov deutete auf Ritzungen im Fels, die sich über einen großen Teil der Wand erstreckten. „Das sieht aus wie Höhlenmalerei oder so etwas.“

Gulbrandsen griff wieder zum Funkgerät. „Hier ist ne Höhle“, sagte er knapp.

Petrov schüttelte den Kopf. Der Kerl war sogar für einen Nordnorweger erstaunlich wortkarg.

Aus dem Funkgerät drangen Rauschen und Knistern. Dann ein abgehackter Funkspruch. „Wiederholen. Höhle?“

„Hier ist ne Höhle“, sagte Gulbrandsen stoisch und ließ die Sprech taste wieder los.

Petrov warf ihm einen skeptischen Blick zu.

Gulbrandsen drückte noch einmal die Sprech taste. „Da sind Zeichnungen. Wir schauen sie uns an.“

Petrov nickte. „Geht doch. Jetzt komm, wir gehen mal rein und suchen die Höhle ab.“ Er trat durch das Loch und Gulbrandsen folgte ihm mit dem Scheinwerfer.

Die Höhle war unzweifelhaft natürlichen Ursprungs. Es gab keine Spuren von Grabwerkzeugen, Bohrern oder Sprengungen. Petrov kannte sich mit Geologie aus, er war kein einfacher Bergmann, er hatte eine Ausbildung als Erkundungsspezialist. Dieses Gestein war alt, unberührt. Bis auf die Felsbilder an der Wand. Sie waren eindeutig in den Fels geritzt. In den Vertiefungen war ein Rest rötlicher Farbe zu erkennen. Die Bilder mussten ural t sein, womöglich tausende Jahre. Petrov hatte schon ähnliche Bilder gesehen, man fand sie in Schweden und Norwegen an vielen Orten, meist im Süden. Doch diese Bilder hier schienen noch im Urzustand zu sein. Waren er und der dröge Kollege Gulbrandsen die ersten Menschen, die sie seit Jahrtausenden zu Gesicht bekamen?

„Was ist denn jetzt?“, maulte Gulbrandsen und wedelte mit dem Scheinwerfer in der Hand. „Machen wir Mittag?“

Petrov wandte sich von den Ritzungen ab, die offenbar Szenen altnordischer Mythologie zeigten, und sah seinen Kollegen gnädig an. „Ja, gleich. Ich will noch da rüber.“ Er zeigte auf einen Stollen links der Wand mit den Ritzungen. „Da geht ein Gang ab, den will ich mir ansehen. Gib mir mal die Funke.“

Gulbrandsen stieß ein unwilliges Grunzen aus, übergab das Handfunkgerät und und trottete hinter Petrov her.

„Hier Petrov, wir haben eine Höhle mit alten Felszeichnungen entdeckt und erkunden jetzt einen weiteren natürlichen Stollen, der von der Höhle wegführt. Ich melde mich gleich mit Einzelheiten.“ Er ließ die Taste los und wartete auf eine Bestätigung. Doch es drang nur Zischen und Rauschen aus dem Lautsprecher des Geräts. „Vermutlich ist etwas im Gestein, das die Signale stört. Wir sollten später Funkverstärker aufbauen.“

„Jo“, sagte Gulbrandsen und nahm das Funkgerät wieder an sich.

„Okay, dann schauen wir mal, was dort hinten ist. Schließlich sind wir immer noch der Erkundungstrupp. Willst du mit der Lampe vorgehen?“

Gulbrandsen zuckte mit den Schultern und ging stumm an Petrov vorbei.

Der Stollen war etwas zu niedrig, um darin aufrecht gehen zu können, aber groß genug, um nicht kriechen zu müssen. Ein kalter Hauch kam ihnen entgegen, es war deutlich kühler als in der großen Höhle. Der Stollen führte leicht bergan und es gab praktisch keine größeren Abzweigungen, nur einige Ausbuchtungen links und rechts des Gangs. Daher erübrigte es sich, Markierungen auf dem Weg zu setzen.

Nach etwa 50 Metern fiel der Weg wieder leicht bergab und sie bemerkten zunehmend Eis, das Wände und Boden bedeckte.

„Könnte rutschig werden“, sagte Gulbrandsen. Er hielt an und leuchtete nach direkt hinten.

Petrov hielt sich die Hände vor die Augen. „Hör auf mich zu blenden, du Experte!“, blaffte er. Er war für einen Moment wie blind. Petrov hörte ein gehässiges Lachen seines Kollegen, dann einen Schrei. Auf einmal war es duster. Er blinzelte und versuchte, im dunklen Stollen etwas zu erkennen. „Was ist los? Gulbrandsen!“

Petrov tastete sich vor und leuchtete mit seiner schwachen Stirnlampe in den Stollen. Da war ein Loch. Von unten sah er einen Schein. Und er hörte ein Stöhnen.

„Gulbrandsen“, schrie er nach unten.

„Scheiße!“, dröhnte es herauf.

Petrov entspannte sich etwas. Der Idiot lebte. Er musste durch eine Eisschicht gebrochen sein, die über einem abgehenden Schacht lag. Petrov versuchte, die Tiefe abzuschätzen. Das dürften drei bis vier Meter sein. Am Rand des Schachtes sah er eine Art Stufen, die in den Fels gehauen waren. Das mussten Menschen getan haben. Er sah, wie Gulbrandsen sich aufrappelte. Er hielt sich die rechte Seite.

„Bist du verletzt?“, rief er nach unten.

„Rippen geprellt! Verflucht noch eins.“ Er machte eine Pause und sah sich um. „Hier unten ist was.“

„Kümmern wir uns später drum. Ich hole Hilfe“, sagte Petrov und wollte sich umwenden. Da hörte er ein Jaulen von unten. „Was ist denn?“, rief er in den Schacht. „Soll ich runter kommen?“ Er steckte den Kopf in den Schacht. Gulbrandsen war nicht mehr zu sehen. Es war offenbar nicht nur ein Schacht. Dort unten befand sich vermutlich eine weitere Höhle. Er konnte von hier oben nicht erkennen, wie groß sie war oder was sich darin befand. Gulbrandsen grölte wieder. Jetzt hörte er sich fast wie ein

Tier an. Es hallte von den nackten Felswänden wider und klang übernatürlich laut.

Petrov bekam Gänsehaut am ganzen Körper. Er würde nicht da hinunter steigen. Um nichts in aller Welt würde er das tun. Er tastete seinen Gürtel ab. Verdammt, wieso hatte er das Funkgerät zurückgegeben? Er blickte wieder in den Schacht hinter sich.

Noch einmal rief er ins Loch. „Gulbrandsen! Ich gehe jetzt Hilfe holen.“

Er bekam ein animalisches Grunzen als Antwort. Das Geräusch klang nun näher. Dann sah er Gulbrandsens Gesicht im Schacht. Es glühte vor Zorn. Seine Augen fixierten ihn wie die eines Raubtieres. Sie waren rot unterlaufen, so als ob die Blutgefäße darin geplatzt waren. Petrov keuchte und zuckte zurück. Er stieß sich den Kopf an der niedrigen Decke, doch er kümmerte sich nicht um den Schmerz. Er hetzte los, so schnell es in dem beengten Stollen ging.

Petrovs Gedanken rasten. Was war hier los? Er sah immer noch Gulbrandsens irrsinnigen Gesichtsausdruck vor sich. Er hatte ausgesehen, als wolle er ihn umbringen, mit bloßen Händen erwürgen. Er hörte wütendes Brüllen und Schnaufen hinter sich. Der Kerl kletterte den Schacht hoch. „Scheiße“, fluchte er. Er musste sich beeilen.

Etwas packte ihn am Bein. Petrov schlug der Länge nach hin. Er stieß einen Schrei aus.

Gulbrandsen zog ihn zu sich und riss ihn herum. Er schmetterte Petrov mit roher Gewalt zu Boden, so dass ihm die Luft wegblieb. Er starrte wortlos ins Grauen, das im Begriff war, ihn zu verschlingen.

Gulbrandsen holte aus, hieb ihm mit der Rechten ins

Gesicht. Er spie Gift und Galle und gab unentwegt bestialisches Grölen von sich.

Petrov wollte schützend die Arme hochreißen, doch Gulbrandsen warf sich auf ihn und drückte ihn mit brutaler Gewalt nieder. Dann biss er zu. Blut spritzte aus Petrovs Halsschlagader und überzog den wütenden Gulbrandsen von oben bis unten mit einem roten Schwall. Petrov wurde schwindelig, sein Blick verengte sich, in seinen Ohren rauschte es nur noch. Er bekam nicht mehr mit, wie Gulbrandsen den Gang entlang stürmte und dann weiter durch die Höhle in Richtung Mine. Er war über und über mit Blut verschmiert und dennoch lange nicht fertig mit dem Gemetzel.

Kapitel 2

Am Himmel über Svea II,
8. Oktober

Das hier war ein Katzensprung. Anika Wahlgren schüttelte den Kopf. Niemand würde für die lächerliche Strecke von 50 Kilometern ein Flugzeug nehmen. Außer es gab keine Straßen. Und Straßen waren auf der in weiten Teilen unbewohnten Inselgruppe Svalbard etwas Exotisches. Der Weg von der Hauptstadt Longyearbyen nach Svea führte über vereiste Gebirgsketten und war anders als mit dem Flugzeug kaum zurückzulegen, es sei denn, man war auf eine lebensgefährliche Klettertour unter arktischen Bedingungen oder eine mehrstündige Fahrt mit dem Schneemobil aus. Anika graute es bei dem Gedanken. Ihr Vater hätte seine Freude an so etwas gehabt, aber der war auch ein Draufgänger und Nordland-Fanatiker gewesen. Sie schüttelte die Gedanken an ihn ab und genoss lieber die Aussicht auf die unberührte Weite dort unten.

„Atemberaubend, nicht?“, fragte der Pilot neben ihr.

Sie nickte. „In der Tat eine faszinierende Aussicht.“

Der Pilot hatte ihr erlaubt, im Cockpit zu sitzen, oder besser gesagt, sie sogar fast dazu gedrängt. Vermutlich wollte er mal wieder neben einer jungen Frau sitzen. Sie war die einzige Passagierin der Dornier 228 Turbo-Prop-Maschine, die eigentlich für Platz für 15 Personen und Fracht bot. Der Pilot hatte ihr erklärt, das

sei eine sehr zuverlässige Maschine, die weltweit im Einsatz sei und eine ausgezeichnete Kurzstart- und -landefähigkeit besitze. Anika hatte nur genickt und nicht weiter nachgefragt. Vermutlich gab es in Svea nur eine ziemlich kurze Landebahn. Bald würde sie es wissen – wenn der Katzensprung zum Ende kam. Sie konnte es kaum noch erwarten, hatte sie doch bereits dreieinhalb Stunden Flug von Stockholm nach Narvik und noch einmal zweieinhalb Stunden von dort bis in nach Longyearbyen hinter sich. Alles in allem war sie seit fast neun Stunden unterwegs und fühlte sich wie erschlagen.

Sie wollte nur noch heil am Ende der Welt ankommen und ihre 300.000 Euro teure Ausrüstung ausladen, die hinten im Frachtbereich verstaut war. Sie hoffte, dass die empfindlichen Messgeräte unbeschädigt geblieben waren – und dem arktischen Klima standhalten würden.

Während die schneebedeckten Berge und Täler unter ihr vorüberzogen, fragte sich Annika, was genau sie hier eigentlich sollte. Was mochte es hier oben schon geben? Es gab hier keine frühe Besiedlung und daher kaum Hoffnung auf bedeutende archäologische Funde. Andererseits hatte man sie förmlich gedrängt, sich dem Projekt anzuschließen – von höchster Ebene. Man hatte ihr eine wissenschaftliche Sensation genau in ihrem Spezialgebiet Wikingerzeit und frühe nordische Geschichte versprochen. Und wenn sie ehrlich war, konnte sie auch einmal eine Abwechslung vom Unterricht an der Uni gebrauchen. Das da unten war definitiv Abwechslung.

Die Sonne glitt am Horizont entlang, während der Pilot eine Kurve flog und von Süden auf die Bergbausiedlung Svea zusteuerte.

„Genießen Sie es“, sagte der Pilot. „In drei Wochen gibt es gar kein Sonnenlicht mehr. Dann herrscht hier arktische Finsternis. Aber der Winter hat auch seinen Reiz. Sie wissen schon, Nordlichter und dergleichen. Wenn nur die Stürme nicht wären.“

„Kann ich mir vorstellen. Aber so lange werde ich sicher nicht hier sein.“

„Dann ist ja gut. Lassen sie mich einfach per Funk rufen, wenn sie abgeholt werden wollen.“

Vor ihnen kam nun eine Straße in Sicht. Sie führte vom Hafen am Kapp Amsterdam südlich von Svea hinauf zur Siedlung. Dort waren einige niedrige Gebäude, Silos, Containerreihen und Fahrzeuge zu erkennen. Vermutlich noch die Reste der ehemaligen Mine.

Sie versuchte, sich vorzustellen, wie das gewesen sein musste, hier nach Kohle zu graben – vor allem im Winter. Tief im Berg gab es nur Schwärze, schwarze Kohle, schwarzes Gestein. Und draußen wartete nichts als finstere Nacht für 24 Stunden am Tag. Sie sah noch einmal nach links zur tiefstehenden Sonne. Die goldenen Strahlen brachten die eisbedeckten Hügel zum Glitzern. Mit Licht war es jedenfalls wunderschön hier.

„So, festhalten, wir landen“, sagte der Pilot. „Jetzt sehen sie, was ich mit Kurzlandefähigkeit gemeint habe.“

Anika zog ihren Parka enger um sich und sah sich auf der verlassenen Landebahn um. In der näheren Umgebung gab nur ein paar Blechhütten und ein Räumfahrzeug. Dahinter ein Seitenarm des rauen Nordmeeres. Der Wind blies ihr die blonden Strähnen ins Gesicht. Es war saukalt hier. Minus fünf Grad. In Stockholm hatten sie gestern

noch zehn Grad plus gehabt. Aber das war nicht anders zu erwarten gewesen.

Der Pilot begann die Ausrüstung aus dem Frachtraum zu laden und Anika nahm zufrieden zur Kenntnis, dass auch nach dreimaligem Umladen alles unbeschädigt und vollständig wirkte.

Aus Richtung der Siedlung näherte sich ein großer schwarzer Landrover. Er hielt einige Meter hinter dem Flugzeug. Auf der Beifahrerseite stieg ein kleiner, dicklicher Mann mit weißem Vollbart aus. Anika wusste, dass es Harry Stadler war, der Leiter der Forschungsstation. Sie kannte ihn von den Video-Calls der letzten Woche. Er hatte bei allen drei Terminen einen groben Strickpullover im typischen Norwegermuster getragen – und auch jetzt spitzte rote Wolle unter der grauen Jacke hervor. Dabei war der Mann durch und durch Engländer, wie sein Akzent verriet. Anika fand, in echt sah er sogar noch „knuddeliger“ aus. Sie konnte es nicht anders beschreiben: Stadler war die akademische Variante eines Teddybären. Sie setzte ein Lächeln auf und ging ihm ein paar Schritte entgegen.

„Hat sie unser Bruchpilot heil wieder nach unten gebracht?“ Er warf einen verschmitzten Blick in Richtung des Piloten.

„Die blöden Sprüche kosten Aufpreis, Harry“, sagte der knapp und entnahm die letzte Kiste aus dem Frachtraum.

„Ja, er war sehr nett und kompetent“, sagte Anika. „Freut mich, dass wir uns jetzt persönlich kennenlernen.“

Sie schüttelten sich die Hände.

Auf der Fahrerseite war mittlerweile ein

großgewachsener, kantiger Mann ausgestiegen. Er trug eine Art Uniform, ohne jegliche Abzeichen. An seinem Gürtel steckten ein Schlagstock und eine Schusswaffe. Er trat wortlos näher und streckte die Hand aus. „Øystein Sigurdson, ich bin für die Sicherheit verantwortlich“, sagt er knapp und quetschte Anikas Hand zusammen. „Haben Sie die Dokumente unterzeichnet?“

„Herrje, Øystein!“, sagte Harry. „Jetzt lass sie halt erstmal ankommen. Das ist ja unmöglich.“

„Nein, kein Problem“, sagte Anika und zog einen braunen Umschlag aus ihrer Tasche. „Ich hatte auf dem Flug viel Zeit, mir Ihre Geheimhaltungsklauseln und das ganze Kleingedruckte durchzulesen. Sie werden sehen, es ist alles unterschrieben.“

Sigurdson nahm den Umschlag an sich und nickte ihr zu. Dann ging er zurück zum Jeep, öffnete die Heckklappe und begann die Kisten zu verstauen.

„Schön, dann haben wir die Formalitäten ja erledigt und können uns gleich den schönen Dingen zuwenden“, sagte Stadler und lächelte. „Wir laden schnell die Sachen ein, dann zeige ich Ihnen drüben alles. Sie wollen sich vielleicht auch erstmal etwas frischmachen nach der langen Reise.“

„Mir ist es hier eigentlich frisch genug“, sagte Anika mit einem schelmischen Grinsen. „Eine heiße Dusche wäre klasse.“

30 Minuten später hatte Anika geduscht, ihre Kleidung in den Schrank geworfen und sich mit ihrer neuen Bleibe vertraut gemacht. Die Unterkünfte erinnerten an eine Jugendherberge: ein grau beschichteter Tisch, zwei

abgewetzte Stühle, ein angerosteter Metallschrank für die Kleidung, grobe dunkelbraune Vorhänge an den Fenstern. Sie vermutete, die Zimmer waren direkt von der Minengesellschaft so übernommen worden. Der Vorteil war, dass statt der ehemals gut 100 Mann Besatzung nur noch ein Viertel hier wohnte, weshalb die Stockbetten in den Mehrbettzimmern nun nur noch als Ablage dienten und sie ein Zimmer für sich allein hatte. Und nur zum Schlafen würde es sicher reichen.

Anika ließ ihr Quartier hinter sich und machte sich auf den Weg in die Kantine. Harry hatte angekündigt, ihr beim gemeinsamen Abendessen die übrigen Teilnehmer der Forschungsmission vorzustellen. Sie musste zugeben, dass sie neugierig war, wen der gemütliche Brite hier alles versammelt hatte. Er hatte sich im Vorfeld beharrlich in Schweigen gehüllt. Vermutlich, weil dieser Sigurdson auf Geheimhaltung bestanden hatte.

Sie schritt zwischen den niedrigen, zumeist in Dunkelrot und Weiß gestrichenen Häusern hindurch und steuerte auf ein großes graues Gebäude zu, das laut Harry außer der Kantine diverse andere Versorgungsaufgaben hatte und auch einige der neu eingerichteten Büros beherbergte. Ihr Eigenes sollte sich dort ebenfalls befinden, was Anika als deutlichen Pluspunkt wertete. Die Nähe zur Kantine war nie verkehrt.

Als sie näher kam, sah sie, dass direkt neben das Gebäude eine ganze Reihe von Stahlcontainern gesetzt wurde, die über einen Gang mit dem Haupthaus verbunden waren. Einige besaßen Antennen oder Satellitenschüsseln auf dem Dach, andere wirkten wie simple Lagerbereiche.

Sie öffnete sie Tür zum Hauptgebäude und vernahm den Duft von Hackbällchen und Kartoffelpüree. Sie würden doch nicht extra für sie schwedische Köttbullar gekocht haben?

Sie betrat den Speisesaal und sah sich um.

Ein dicker Kerl im Trikot der deutschen Fußball-Nationalmannschaft kam direkt auf sie zu und grinste sie an. „Du musst Annika sein! Kommt Tommy auch noch?“

Oh, wie sie das hasste! Immer wenn sie einen Deutschen traf, musste er wegen ihres Namens eine Anspielung auf Pippi Langstrumpf machen. Wo kam dieser Drang nur her? Anika schluckte eine saftige Erwiderung herunter und sagte freundlich „Nein, mein Name schrieibt sich nur mit einem n“. Sagte sie so neutral wie möglich. Dann schüttelte sie die riesige Pranke des Mannes. „Und du bist?“

„Ach, entschuldige. Ich bin der Björn.“

„Björn? Wie der dicke Bär?“ Sie nickte in Richtung seines Bauches und setzte ein entwaffnendes Lächeln auf.

„Naja ...“, brummte Björn und sah an sich hinunter.

„Ha, jetzt hat sich dich an deinem wunden Punkt, was? Das ging schnell!“, sagte ein zweiter Mann, der vom Tisch aufgestanden und näher gekommen war. Er war groß und schlank und trug eine Sweatshirtjacke mit Kapuze. Anika schätzte ihn auf Mitte 30, etwa ihr Alter. Er hatte einen Wuschelkopf mit braunen Locken und kleine Fältchen um die Augen, die verrieten, dass er gern lachte. Er streckte ebenfalls die Hand aus. „Ich bin Matthew Grant, willkommen auf unserer Polar-Party.“

Anika musste lachen. „Danke. Ich bin schon sehr